

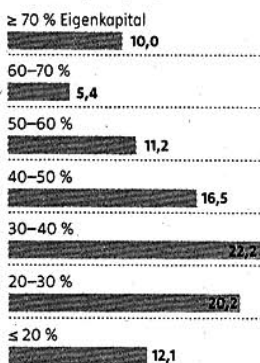
Im roten Bereich

Üppig bestückt

Die Umfrage Intes befragte 300 mittlere und große Familienunternehmen nach ihrer Finanzierung. Das durchschnittliche Unternehmen aus der Studie hatte bei 272 Mio. € Umsatz eine Eigenkapitalquote von 36,3 Prozent. Dieser Wert liegt deutlich über jenem vergleichbarer börsennotierter Unternehmen.

Zu viel ist ungesund

Höhe der Eigenkapitalquoten in %*



* an 100 fehlende = keine Antwort

FTD/Intes; Quelle: Intes-Studie „Finanzierung von Familienunternehmen“, Deutschland 2006

Unternehmer, die auf der rechten Seite ihrer Bilanz genügend Eigenmittel ausweisen, machen ihrer Hausbank Freude und haben ein komfortables Polster für schlechte Zeiten.

Stimmt. Aber nicht immer. „Zu viel Eigenkapital ist ungesund“, lautet die Botschaft einer Studie der Beratungsgesellschaft Intes. „Jeder zehnte Betrieb hat eine Eigenkapitalquote von 70 Prozent und mehr“, sagt Mitautor Matthias Redlefsen.

Grund für dieses Hamstern ist oft die Angst vor unsicheren Zeiten, in denen die Eigenmittel knapp werden – etwa wenn Rechnungen zu spät bezahlt werden oder große Aufträge wegbrechen.

Also müsste eine üppige Eigenkapitalausstattung doch eigentlich gut sein. Doch Redlefsen mahnt: „Vor-sicht bei einer derart ungesunden Bilanzstruktur.“ 35 bis 50 Prozent Eigenkapital reichten aus, um als solventes und zukunftsfähiges Unternehmen dazustehen – manche Branchen kommen sogar mit deutlich weniger aus. „Wer in unserer Branche 20 Prozent Eigenkapital hat, ist schon sehr gut dran“, sagt Nils Bogdol, Inhaber einer Gebäudereinigungsfirma und Finanzierungsexperte bei der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer (ASU).

Eine Quote über 50 Prozent erregt das Misstrauen von Banken und Rating-Agenturen. „Sie ist häufig Zeichen strategischen Stillstands“, sagt Klaus Broich, Wirtschaftsprüfer bei Cura Broich-Boll-Uhler. Wenn er

Zu wenig Eigenkapital ist für Unternehmen ein Problem – zu viel aber auch. Wer Einnahmen nur zurücklegt, statt sie zu investieren, verspielt wertvolle Chancen
Von Axel Gloger

eine derart opulent ausgestattete Bilanz sehe, frage er sich: „Warum investiert der Unternehmer nicht mehr in Markt und Wachstum?“

Ulrich Hommel, Professor für Unternehmensfinanzierung und Kapitalmärkte an der European Business School (EBS), empfiehlt in solchen Fällen, die Eigenmittel herunterzufahren und das frei gewordene Geld in die Expansion zu stecken. Es gelte, „die Marktstellung durch Investitionen abzusichern und beim allgemeinen Wachstum mitzuhalten“, sagt Studienautor Redlefsen.

Nicht nur der laufende Betrieb kann unter zu viel Eigenkapital leiden, auch für die Zukunft eines Unternehmens ist ein allzu dickes Polster riskant. Eine Bilanz mit 70 Prozent Eigenkapitalanteil und mehr deutet darauf hin, dass der Inhaber sein ganzes Geld in den Betrieb gesteckt hat. „Will der Unternehmer ausscheiden, ist er weiter auf ein

Einkommen aus der Firma angewiesen“, heißt es in der Intes-Studie. Für das Geschäft ist das eine Last, weil ständig betriebsfremder Aufwand anfällt.

Intes rät darum jedem Unternehmer, frühzeitig vom Betrieb unabhängiges Vermögen aufzubauen. Das sei nicht nur für die Finanzierung des späteren Ruhestands wichtig, sondern auch für den Fall, dass der Unternehmer, etwa wegen eines Unfalls, nicht mehr weiter arbeiten kann. Für beide Fälle sollte so vorgesorgt sein, dass das Geschäft dadurch nicht belastet wird.

„Die Lücke lässt sich durch einen Bankkredit oder andere Kapitalformen auffüllen“, sagt ASU-Experte Bogdol. Von dem angenehmen Nebeneffekt stärkerer Fremdfinanzierung – einer steigenden Eigenkapitalrendite – profitieren alle Eigentümer. Dieser so genannte Leverage-Effekt entsteht, wenn ein gleich bleibender Gewinn auf weniger Kapitalanteile verteilt werden muss – jeder Anteilsschein bekommt einen höheren Gewinnbetrag gutgeschrieben.

Es gibt allerdings Fälle, in denen sich ein Unternehmen eine hohe Eigenkapitalquote leisten darf, sagt Redlefsen: „Wenn es in einer vollkommen geschützten Marktnische agiert, die nicht von Dritten bedroht wird.“ Solche kleinen, versteckt arbeitenden Marktführer könnten es sich dank auskömmlicher Renditen erlauben, auf Wachstum und Diversifizierung zu verzichten. Zumindest, solange das geschützte Biotop intakt ist.